

Der Kalkberg in Oppeln, die Christianisierung Oberschlesiens und der heilige Adalbert

Die seit Gründung der Oppelner Universität 1996 „Universitätshügel“ genannte Erhebung am Rande der Altstadt, der ehemalige Kalkberg, ist die christliche Keimzelle der Stadt Oppeln und steht eng in Verbindung mit dem heiligen Adalbert (956-997). Hier steht die Bergelkirche. Sie „erhebt sich auf dem höchsten Punkte Oppelns in beherrschender Lage“, dicht am Zuge der ehemaligen Stadtmauer, wo diese von Norden kommend nach Westen abbog. 984 soll der heilige Adalbert hier auf der Anhöhe des Kalkbergs im noch teilweise heidnischen Oberschlesien gepredigt haben. Nach einem alten Dokument aus dem ehemaligen Archiv des Dominikanerklosters soll Adalbert, Bischof von Prag, 993 auf dem Kalkberg diese Kapelle gestiftet haben, so dass der schlesische Geograph Zimmermann im Jahre 1783 vermutete, dass sie „wohl die erste christliche Kirche vermuthlich in ganz Oberschlesien gewesen seyn mag.“¹ – Möglich ist dies durchaus, vielleicht weihte Adalbert damals ein hier nach seinem früheren Aufenthalt (etwa dem von 984) entstandenes Kirchlein zunächst der heiligen Jungfrau (wie 1365 nach einem Neubau bezeugt), der man wohl nach seinem Märtyrertod und seiner beginnenden Heiligenverehrung seinen Name als Patron hinzufügte – allein die historischen Beweise dafür fehlen. Auch wo auf dem Kalkberg genau diese erste, aus Holz errichtete Kirche gestanden hat, ist nicht zu bestimmen. Idzikowski (S. 207 u. 31) scheint den Standort der ersten Kirche an der Stelle des bis heute erhaltenen Turms des Bergschlosses mit Gewölbekeller vermutet zu haben. Genauso gut ist es aber möglich, dass diese erste Kapelle an der Stelle der heutigen St.-Adalbert-Kapelle stand oder vielleicht auch am Platz des heutigen Chors der Bergelkirche.

Adalbertbrunnen

Eine vermutlich etwa um das Jahr 1500 oder noch später entstandene Sage überliefert, dass der heilige Adalbert 984 nach Oppeln gekommen sei, um dort „auf dem hohen Berge“ zu predigen, den heiligen Glauben zu verbreiten und die zum Christentum übertrittwilligen Menschen zu taufen. Da es ihm dazu jedoch an Wasser gefehlt habe, habe er zur Abhilfe dieses Mangels ein Wunder vollbracht. Er hieb er mit seinem Bischofsstab auf den Boden, worauf Wasser zu sprudeln begann und er so die neuen Mitglieder taufen und in die christliche Glaubensgemeinschaft aufnehmen konnte.² In einer früheren Überlieferung wird die gleich lautende Sage allerdings schon dem böhmischen Dorf Milawec zugeschrieben.³

Und tatsächlich existierte auf dem Oppelner Kalkberg seit vielen Jahrhunderten, wenngleich auch keine Quelle, so doch ein Brunnen. Dieser Brunnen, historisch sowohl in Zeichnungen wie in schriftlichen Quellen bezeugt, befand sich dort, wo heute die an ihn erinnernde Tafel im Innenhof zwischen Universität und Bergelkirche steht. Er versorgte über viele Jahrhunderte das Dominikanerkloster und später auch noch das Adalbertspital mit Wasser. Um vom Kalkberg aus zu einer Grundwasserader zu gelangen, hatte man 20 Meter tief in den Kalkstein, der hier schon etwa einen Meter und der Erdoberfläche ansetzt, bohren müssen. Das so erreichte Grundwasser war hier sehr rein, da es nicht von den Abwässern des Stadtbetriebes in Oppeln verunreinigt wurde. Wohl besonders aus diesem Grund verbreiteten sich bald Legenden, dass das Wasser aus diesem Brunnen magische Kräfte besäße. Bekannt ist die Legende der geheimnisvollen Ofka – so hieß die Witwe († nach 2. 6. 1418) des Bruders Bolkos III., Herzog Wladislaw II. († 1401), der nach der Teilung der Oppelns um 1382 das nahegelegene Bergschloss (1392 als „castrum novum“ und später als „Neues

¹ Zimmermann, Beschreibung Schlesiens, Bd. 3, 1783, S. 40.

² Zimmermann, Beschreibung Schlesiens, Bd. 3, 1783, S. 31 und 39f.

³ Richard Kühnau, Der Name der Stadt Oppeln und des heiligen Adalbert Aufenthalt daselbst, in: Ders., Oberschlesische Sagen, S. 81f.

Haus“ erwähnt)⁴ hatte erbauen lassen – die alljährlich im Frühling mit einem sehr entstellenden Ausschlag heimgesucht wurde. Jedesmal jedoch, wenn sie ihr Gesicht im Brunnen des heiligen Adalbert wusch, glättete sich ihre Haut und erglänzte in frischer Schönheit. Ihrem Beispiel folgten junge Oppelner Damen, die unter jugendlicher Akne litten, nach. Bald verbreitete sich auch die Kunde, dass wer mit einer schrillen oder heiseren Stimme beschwert sei, nach einigen Schlucken des Wasser aus dem Adalbert-Brunnen einen klangvollen, angenehmen Stimmton erhalte und zudem alle Halsschmerzen unmittelbar verschwänden. In der Folge wurden dem Wasser weitere wunderbare Eigenschaften zugeschrieben, so dass es die Fruchtbarkeit stärke und die eheliche Treue fördere, zudem Depression und Melancholie abwende.

Bald nach der Säkularisierung des Dominikanerklosters im Jahre 1810 waren in seinen Gebäuden Büroräume für die neue preußische Regierung in Oppeln eingerichtet worden. Doch noch im Jahr 1835 erhielt der Brunnen an seinem alten Standort im Innenhof des aufgelassenen Dominikanerkloster eine neue Einfassung, was von seiner weiteren Wertschätzung Zeugnis ablegt. Nach Auszug der Regierungsbeamten war es dem Geistlichen Carl Aloys Gaerth gelungen die Klostergebäude zu erwerben und hier 1851 ein Spital zu Ehren des heiligen Adalberts zu eröffnen. Nach Abriss des alten Klostersüdflügels und dem dort an seiner Stelle 1865 errichteten Neubau des Adalberthospital, befand sich der Schacht des Adalbertbrunnens nun fast unmittelbar an der Westwand des Neubaus. 1885 wurde dieser noch nach Süden verlängert und verschloss nun den äußerlichen Zugang an der Nordseite der Adalbertkapelle.

Zwar existierte der Brunnenschacht noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiter, doch sank das Grundwasser und der Brunnen versiegte, so dass er bei Baurbeiten 1911 nur noch zur Entsorgung von Schutt und Abfällen missbraucht und schließlich verschlossen wurde. Erst nach der Gründung der polnischen Universität Oppeln 1994 und dem Einzug ihrer Verwaltung in die Gebäude des ehemaligen Adalbertspital, heute das „Collegium Maius“, kam im Zuge der Renovierungsarbeiten 1998/99 der Gedanke auf den Brunnenschacht am Westende des Südflügels der heutigen Universität aufzuspüren – was 2000 gelang – und wenn möglich wieder in Betrieb zu nehmen. Auf Initiative des Oppelner Professors Stanisław S. Nicieja wurde die aufgefundene Brunnenfassung mit der Jahreszahl 1835 und den Initialen „J. K. G.“ ausgegraben und 5 Meter weiter nördlich an der heutigen Stelle im Innenhof zur Bergelkirche wiedereingelassen. Passend zu ihr wurde bei Künstlern eine neue kunstvolle Brunnenbekrönung in Form eines Baldachins in Auftrag gegeben. Im Oktober 2006 wurde der neue St.-Adalbert-Brunnen feierlich eingeweiht.

Der Baldachin aus Bronze ist in der Werkstatt des Oppelner Künstlers und Metallgießers Wiktor Halupczok (* 1939) entstanden, der die von den Bildhauern Marian Molenda (* 1958) und Wit Pichurski (* 1975) konzipierten Figuren und Darstellungen verwirklichte. Finanziert hatten dieses Projekt ein Mäzen aus Deutschland, der Düsseldorfer Rechtsanwalt Dr. Hendrik Foth – Protestant und mit Oppeln nicht familiär verbunden –, sowie die Oppelner Universität. Auf der Spitze des Baldachins ist die Figur des „Wächters über das saubere Wasser“ in der Uniform eines Soldaten der römischen Prätorianergarde zu erkennen. Unterhalb seiner an den Pfeilern sind die berühmtesten Oppelner Herzöge dargestellt: Wladislaw I. von Oppeln (* um 1225-1281), Kasimir I. von Oppeln-Ratibor (1178/79-1230), Bischof Johann I. Kropidło („Sprengwedel“) von Oppeln (* um 1360/64-1421), Sohn Bolkos III., der seit 1382 das Herzogtum regierte, wohl seit 1410 meist in Oppelner Bergschloss residierte und auch in der Bergelkirche bestattet wurde, und Boleslaw II. (1300-1365) – sowie natürlich auch der heilige Adalbert bei der Taufe eines neuen Glieds der Christenheimeinde.

⁴ CDS, IV, 79.

Es heißt, dass sich bei der Aufstellung des Gedenksteins anstelle des ehemaligen Brunnenschachts bei der Fundamentlegung überraschend wieder Wasser angesammelt hätte. Für nicht wenige wurde dies als ein Zeichen der Gutheißung Adalberts für das Brunnensprojekt gedeutet ansehen. Immer am Todes- und Namenstag des heiligen Adalbert/Wojciech am 23. April feiert die Wojciech-Brüderschaft der hier sein Andenken und ihm zu Ehren verwandelt sich das Brunnenswasser zu weißem Wein.

Die St.-Adalbert-Kapelle

In einer Nische an der Westseite der Kapelle vermerkte bis 1945 eine aus späterer Zeit stammende Inschrift, dass sie anlässlich der gleichzeitigen Weihe von Chor und Schiff der Bergelkirche am 17. August 1361 durch den Breslauer Weihbischof Dirslau geweiht worden sei. Die damals geweihte Adalbert-Kapelle befand sich aber wohl eher nicht an heutiger Stelle, da sie dann mitten im Zug der damaligen Stadtmauer gelegen hätte. So setzt der Unterbau der heutigen Kapelle auf einem nahezu quadratischen mittelalterlichen Wehrturm auf, dessen Fundamente wohl noch aus dem späten 13. Jahrhundert stammen und welcher in den Zug der östlichen Stadtmauer, die hier vermutlich um diese Zeit entstanden ist,⁵ integriert war. Erst nachdem die Stadtmauer wehrtechnisch ausgedient hatte, wurde ein Kapellenbau auf die Turmfundamente aufgesetzt, der in verschiedenen Kriegen wiederholt zerstört wurde.,,,0000 Wohl bis 1663 – diese Zahl ist bis heute auf dem eisernen Kreuz auf der Laterne über dem Kuppeldach vermerkt – wurde die Kapelle in heutiger Form erneuert und aufgestockt und mit einem Gwlbe in Form einer böhmischen Kappe versehen. Bereits das alte Oppelner Pestbild (1685) scheint diesen Kuppelbau zu zeigen.⁶ Nach dem Plan Petzolds von 1734 und der Wernerschen Zeichnung vor 1764 und stieß schon damals der West-Ostflügel des Dominikanerklosters mit seiner Südwestecke an die Nordostecke der Adalbertkapelle. Nach Abriss des Klosterflgels und Krankenhausneubau 1865 abgerissen blieb das nördliche Eingangsportal zur Kapelle von außen zunächst noch zugänglich.⁷ Erst nach Vollendung des Erweiterungsbau des Spitals nach Westen im Jahre 1885 wurde die Nordseite der Kapelle nun von diesem völlig verdeckt und fortan war diese nur noch vom Innern des Adalbertspitals aus zugänglich und wurde nun hauptsächlich von den seinen Patienten zum Gebet sowie zur geistigen Besinnung und Erbauung genutzt.

Das bisher letzte Mal wurde die Adalbertkapelle im Jahr 1945 ausgeplündert und angezündet, die Skulpturen und die barocken Bilder sowie der Altar verschwanden. Im Innern wurden Stuck und Putz mitsamt der Wandgemälde abgeschlagen oder blättern von selbst ab. Der kahle Raum wurde als Lager genutzt. Erst 2001 konnte die Adalbertkapelle – ebenfalls mit großzügiger finanzieller Unterstützung Hendrik Foths – renoviert werden und dient seitdem vor allem als Universittskapelle.

--

Die Granit-Skulptur eines Mönches zur Erinnerung an Peregrin von Oppeln wurde 2002 aufgestellt. Ihre Herkunft ist unbekannt. Vermutlich stammt sie aus dem 15. Jahrhundert. Kopf, Hand und Füße der Figur sind rekonstruiert.

⁵ Dehio, S. 711.

⁶ Dehio, S. 710 u. Kunstdenkmäler OP, S. 108f.

⁷ Kunstdenkmäler OP, S. 108.

Die Bergelkirche (Kościół na Górcie) zu heiligen Jungfrau Maria und zum heiligen Adalbert Nach dem schlesischen Chronisten Nicolaus Henelius (1582-1612) soll schon der selige Czeslaw (um 1180-1242) – ein Verwandter oder Bruder des heiligen Hyazinth aus Groß-Stein – seinen Bruder Hermann nach Oppeln geschickt haben, um dort ein Dominikanerkloster zu begründen. 1254 soll Wladislaw von Oppeln das Kloster durch Urkunde beschenkt und zur ersten Pfarrkirche Oppelns erhoben haben⁸ – allein urkundliche Belege dafür fehlen. Erst 1295 sind die „Kirchen, nämlich die des seligen[!] Adalberts auf dem Berg der Oppelner Stadt, bei der durch die Gnade des Herrn den Brüdern der



Dominikaner ein Haus errichtet wurde“ wie noch eine andere unter dem Patronat Herzog Boleslaws erstmals urkundlich belegt.⁹ Die Klostergebäude waren mit Sicherheit zunächst aus Holz errichtet, doch bestanden Kirche und Kloster bereits Mitte des 14. Jhs. aus Stein. 1361 waren Um- und Ausbauten abgeschlossen worden und anschließend der Chor der Bergelkirche der Jungfrau Maria und ihrer Mutter Anna, das Kirchenschiff jedoch der Jungfrau Maria, sowie den heiligen Adalbert und Georg geweiht worden.¹⁰ Die zweifache Weihe ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass es hier ein Neubau an den schon bestehenden Ostteilen des Chores erfolgt sein muss.¹¹ Dieser hatte vermutlich vor 1361 bis zum ersten Gurtbogen einen abgeschlossenen, kapellenartigen Bau gebildet und ist der älteste Teil

der Bergelkirche. In der Außenmauer des Chors zeigt bis heute ein Rücksprung des 1,70 m dicken östlichen Mauerwerks um 40 Zentimetern und das westlich davon später weitergeführte, wesentlich dünnere Mauerwerk einen neuen Bauabschnitt an.¹² Das Langhaus der erhaltenen gotischen Basilika wurde im weiteren 14. und 15. Jh. vollendet und Kreuzrippengewölbe eingezogen. 1701-08 erfolgte die Barockisierung. Am Hauptaltar von 1750 sind Gemälde des heiligen Adalbert und der heiligen Katharina zu sehen. Auf die Mauern der im Nordosten wohl um 1430 erbauten Tschensstochauer Kapelle wurde in Zuge der Barockisierung ein Turm aufgesetzt und 1895/96 bis zu seiner heutigen Höhe hochgezogen.

In der Bergelkirche befinden sich die schönsten Barockfiguren Oppelns. In der Tschensstochauer Kapelle die Figuren der Heiligen Anna und Joachim. Weiter die Figuren des heiligen Hyazinth und des seligen Czeslaw von Odrowaz. In der ehemaligen Sakristei der Bergelkirche (bis 1811) im Südwesten befindet sich das Deckengemälde: „Der heilige Adalbert und der heilige Georg in den Wolken über

⁸ Henelius (1582- 1612), *Silesiographia renovata*.

Kunstdenkmäler OP, S. 89. <https://books.google.pl/books?id=va4AAAAcAAJ&pg=PA832&dq=1254+oppeint+parrkirche&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwir89jDv87cAhUHPFAKHZr3A2UQuwUILzAB#v=onepage&q=1254%20oppeint%20parrkirche&f=false>

⁹ Kunstdenkmäler OP, S. 89; CDS, Bd. 7, 3, Regesten, Nr. 2378; „ecclesia B. Adilberti de monte civitatis Opol, apud quem domus pro fratribus predicatoribus jest constructa“ nach: Veldtrup, S. 225; 1295, Urkunde des Breslauer Bischofs Johannes: „... ut de redditibus duarum ecclesiarum, beati videlicet Adilberti de monte civitatis Opulensis, apud quam domus favente domino pro fratribus Predicatoribus est constructa, ...“ und: „Ille vero vicarius, quem ponet [vorsetzen, machen zu] in Opol idem canonicus in ecclesia sancte Crucis, parrochianos, qui pertinuerant ad sepedictam ecclesiam beati Adalberti de allodiis et ortis iuxta Opuliensem civitatem constitutis...“, nach: Schlesisches Urkundenbuch, Bd 6, S. 183.

¹⁰ Idzikowski, S. 71.

¹¹ OP, Kunstdenkmäler, S. 90.

¹² OP, Kunstdenkmäler, S. 94.

einer Stadt schwebend“, darunter die Inschrift: „O! SanCti et aMici Dei orate pro nobis fiat paX In VltVte Vestra.“ Das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1733.¹³ Der heilige Adalbert in Mitra und im Bischofsgewand trägt als Attribute seines Martyriums ein Ruder und einen Speiß.

1811 wurde das Dominkanerkloster aufgelöst und die Bergelkirche bis 1820 zunächst Gymnasial-, dann Kuratalkirche für die Pfarrgeistlichkeit der Stadt. Hier wurde oft polnisch gepredigt.

Friedhof und Bildstock,

Nördlich der Bergelkirche befindet sich ein kleiner Friedhof. Hier befindet sich heute ein alter Bildstock. Ein hausartiges Gehäuse aus Sandstein erhebt sich auf einer toskanischen Säule aus Granit. Dargestellt sind: Auf der Ostseite: Christus und die Schächer am Kreuz; auf der Westseite: Christus am Ölberg; auf der schmalen Südseite: Der heilige Andreas am Kreuz; Inschrift: „S / ANDREAS“. Die **nördliche** Schmalseite zeigt folgende Inschrift: „HOC OPUS / PRAECLARUS / VIR DN ANDRE/AS / PAVLOTZ/KA AD SAL/VATORIS NOS/TRI IHESV / CHRISTI GLO/RIAM / ERIGI / CURAVIT ANNO 1609“¹⁴ – Dieser Bildstock befand sich ursprünglich in Sakrau auf der Straße nach Czarnewanz, nahe des so genannten „Schneckenbergs“, einer alten Richtstätte. Nach Ausbau der Straße wurde er auf den Hügel versetzt. Gründer dieser „Stein Capelle“ (1811) war der Oppelner Kaufmann und Eisen(groß)händler Andreas Pavlotzka, der Eisen in den oberschlesischen Hütten aufkaufte und auf der Oder nach Breslau weiterverschiffte. Sicher ließ er den Bildstock aufgrund eines Gelübdes errichten. Durch die Kriegs- und Nachkriegswirren ging der Bildstock verloren. Erst 1956 wurde er wieder aufgefunden und an seinen neuen Platz auf dem kleinen Friedhof neben der Bergelkirche verbracht.

Auf dem Friedhof befindet sich auch das Grab des letzten Oppelner Pfarrers aus deutscher Zeit, Georgius Hertel (1901-1945), 1929 zum Priester geweiht. Pfarrer und Krankenhausseelsorger Hertel hatte sich bei Einmarsch der Roten Armee aus freien Willen entschlossen, in Oppeln zu bleiben, um die zurückgebliebenen Kranken nicht im Stich zu lassen. Am 24. August 1945 wurde er im Adalbertspital, wo auch sieben ältere Nonnen verblieben waren, von eingedrungenen russischen Soldaten erschossen, als er versuchte ein Mädchen vor der Vergewaltigung zu bewahren, so Pfarrer Prof. Andrzej Hanich. Das neue Grab stiftete der spätere Seelsorge für die Minderheiten in der Diözese Oppeln, Pfarrer Wolfgang Globisch, dessen Religionslehrer Pfarrer Hertel einst gewesen war. – 1989 wurde hier auch Edmund Osmańczyk, Journalist, Schriftsteller und Aktivist der polnischen Minderheit in Deutschland, Kämpfer der polnischen Heimatarmee sowie polnischer Parlamentarier begraben.

Ehemalige Jesuitenkirche (abgerissen)

1668 fassten die Jesuiten in Oppeln Fuß. Zunächst predigten sie in der Alexiuskapelle. 1669 erhielten sie die Reste des baufälligen Bergschlosses, wo sie bald eine behelfsmäßige Fachwerkkirche einrichteten (ehemals Karlstr. 22). 1670 erwarben sie das Kolleg, heute Teil des Woiwodschaftsmuseum. Ein weiterer Kirchbau an Stelle der Fachwerkkirche brannte ab, und 1683 konnte eine weitere Kirche errichtet werden. Nachdem 1773 der Jesuitenorden aufgehoben worden war, verfiel die Kirche zusehends, bis 1824 ihr Abriss beschlossen und 1828 ausgeführt wurde. 1829/30 wurde auf ihren Fundamenten der alte Bau des Gymnasiums errichtet.

St.-Sebastian-Kapelle

¹³ Oppeln, Kunstdenkmäler, S. 107.

¹⁴ OP, Kunstdenkmäler, S. 171; Idzikowski, OP, S. 172; Lutsch, Bd. 4, S. 240; Fritz Zwieling, Der Bildstock von Sakrau, Oppelner Heimatkalender 1930; 72f. ; Steinert, Wer war Andreas Pavlotzka, Oppelner Heimatkalender 1931, S. 77.

Der Stadtchronist Idzikowski fand im Oppelner „Taufbuch“ vom 31. März 1679, einen Eintrag, dass in einem Kretscham am Töpfermarkt – an heutiger Stelle der Sebastiankapelle – ein Fremder der Pest erlen sei. Die Seuche habe sich in Windeseile in der Stadt ausgebreitet und in Oppeln etwa 900 Personen dahingerafft – fast die Hälfte der Bevölkerung, bis die Epidemie erst im Dezember 1680 schließlich vollständig versiegt sei. Zum Dank für die schließliche Erlösung gelobte die Oppelner Gemeinde das Wirtshaus abzureißen und an seiner Stelle dem Pestheiligen Sebastian eine Kapelle zu errichten, welche im Frühjahr 1681 fertiggestellt gewesen sein soll (Idzikowski). Wahrscheinlich wurde aber die Bauzeit, verursacht durch Brände, noch bis ins Jahr 1696 verzögert, da im Visitationsbericht von 1686 noch keine Kapelle erwähnt wurde. Die 1711 datierte Glocke gibt ein Datum vor, vor dem der Bau spätestens fertiggestellt worden sein muss. Am 1. August 1720 wurde die Kapelle schließlich den Pestheiligen Sebastian, Carl Borromäus, Franz Xaver, Rochus sowie der Heiligen Rosalie konsekriert. Die Zeichnung von Werner aus der Zeit vor 1764 zeigt den Bau in seiner späteren Gestalt bis zum Umbau im Jahr 1932.



1833 sollen die Kellergewölbe des Gasthauses entdeckt worden sein, die angeblich bis zum Platz vor dem Kapelleneingang reichten. 1932 wurde der alte Chor abgerissen, das Schiff um die Breite eines Pfeilerfeldes verlängert und jetzt durch eine halbkreisförmige Apsis abgeschlossen. An der Nordseite wurde zudem für die an der Westseite abgerissene alte Sakristei eine neue

angebaut. Die Eingangs- und Schauseite der Kapelle im Südosten erhielt zudem einen Vorbau und anstelle der hölzernen wurde nun eine massive Empore eingebaut sowie die Orgel gründlich erneuert. Am Glockenhals befand sich neben Reliefs der heiligen Sebastian und Rochus eine Inschrift, welche auch die Stifter erwähnt: „FRAN. LVD. TEMER.; M. CLARA TEMERIN; G. V. EBNERIN.“¹⁵ Der heutige Orgelprospekt stammt aus der ehemaligen Jesuitenkirche.¹⁶ – Das Kirchlein erhielt in den folgenden Jahren viele Dotationen, von denen die Kapläne neben anderen zwei Messen in polnischer Sprache an den Sonntagen nach St.-Sebastian und St.-Rochus zelebrieren musste. Heute wird hier an de Sonntagen die Messe in deutscher Sprache gefeiert.

Heilig-Kreuz-Kirche, heutige Oppelner Bischofskirche

Eine Kirche an dieser Stelle existierte vielleicht schon um 1000 in Zusammenhang mit der Entstehung der Oppeln Kastellanei. Doch 1223 wird sie als Kreuzkirche „ecclesia sancte Crucis in Opol“¹⁷ erstmals urkundlich bezeugt und war mindestens seit 1226 Stadtpfarrei, als hier ein Pfarrer Reginals bezeugt ist.¹⁸ Als m 1226-1229 das Archidiakonat des Bistums Breslau in Oppeln eingerichtet wurde, macht man die Kreuzkirche infolgedessen ab 1239 zur Kollegiatkirche und spätestens 1295 zur alleinigen städtischen Pfarrkirche. Der heutige Bau ist eine gotische Backstein-Hallenkirche. 1447 wurde der Chor neu errichtet, nach 1470 dann das Langhaus. Das Mittelschiff bedecken Netzgewölbe, die Seitenschiffen Netz- und Sterngewölbe. Nach dem kinderlosen Tode Herzogs Johann des Guten 1532, des letzten Oppelner Piasten, fiel das Herzogtum Oppeln an die böhmische

¹⁵ OP Kunstdenkmäler, S, 116-123.

¹⁶ Dehio, Schlesien, S. 710.

¹⁷ Wattenbach CDS, T. 1, Urkunde 2.

¹⁸ HHS, S. 380; SUB I, Nr. 238, S. 154 = SR 260.

Krone. In der Piastenkappelle, der früheren Dreifaltigkeitskappelle ist seine Renaissancegrabplatte neben einem neuzeitlich angefertigten Tumbengrab erhalten. 1899-1900 erfolgte der Neubau der Westfassade und die Aufstockung der Türme. 1970, nach Abschluss des Warschauer Vertrags, wurde eine neue katholische Bistumsordnung in Polen eingerichtet und die Kreuzkirche 1972 vom Papst zur Kathedrale der Oppelner Diözese ernannt. Sehenswert sind auch die künstlerischen eisernen Türen des westlichen Eingangsportals.

Das wundertätige Bild der Oppelner Mutter Gottes (Matka Boska Opolska)

Das Gemälde gehört einem in Oberschlesien und seinen Randgebieten weitverbreiteten Typ an, als dessen gemeinsames Vorbild eine byzantinische Mariendarstellung gedient zu haben scheint. Ähnlich Bilder gibt es u. a. in Doudleby (deutsch Teindles/Südböhmen, um 1420) „als erstes erhaltenes Beispiel einer bodenständigen Abwandlung des Vorbildes“, Podole (um 1450), Konschütz (Kończyce) (Ostoberschlesien, 16. Jh.).¹⁹

Das Jesuskind führt mit der rechten Hand einen byzantinischen Segensgestus aus und hält in der Linken ein Buch als Zeichen der Verheißung des Wortes Gottes. Es folgt einem weit verbreiteten Ikonentyp, der so genannten „Hodegetria“ (Die Wegweisende), vom altgriechischen „οδηγήτρια“ (odigitria), einer ursprünglich byzantinischen Muttergottesdarstellung, deren Motiv später in Italien eine Umarbeitung erfuhr und schließlich auch nach Osteuropa gelangte. In der Kirche Santa Francesca Romana in Rom ist die „Madonna del Conforto“ vom Typ Hodegetria in der ältesten Malschicht aus dem 6. Jh. überliefert. Das Urbild der Hodegetria soll aus dem Kopf der Madonna mit dem Kind bestanden haben, welches der Legende nach vom Evangelisten Lukas in Palästina auf einer Holztafel mit enkaustischer Technik gemalt worden sein soll.

Eine Besonderheit des Oppelner Bildnisses ist es, dass die Mutter dem Kind mit ihrem Segnungsgestus einen Apfel darreicht – wohl als Symbol der Annahme der Erbsünde durch Jesus. In der Antike war der Apfel, wie der Granatapfel, vor allem ein Symbol der Fruchtbarkeit, der Unsterblichkeit, der Liebe und der Schönheit. Auch in Salomos Hohelied erscheint der Apfel als Symbol der Liebe. Äpfel in Verbindung mit Maria und dem Christuskind sind aber weniger nur von dieser Liebesymbolik bestimmt, wichtiger ist die Bedeutung des Apfels als Symbol der Sünde, des Todes und der Erlösung. Dies unterstützte auch der Gleichklang der Wörter „Apfel“ und „Böses“ im Lateinischen als „malum“.

In einer frühneuzeitlichen Jesuitenchronik wird erwähnt, dass sich das Bildnis schon 1318 an seinem ursprünglichen Standort auf einem der Nebentäfel der St.-Maria- und St.-Batholomäus-Kirche von Deutsch-Piekar befunden haben soll. 1659 ließ Pfarrer Jakub Roczkowski das Bild wegen seiner Wundertätigkeit – er bezeugte, dass es wahrhaftige Tränen weinte – schließlich über dem Hauptaltar aufhängen und immer mehr Menschen kamen nach Deutsch-Piekar, um es anzubeten. Nach einer Pilgerschaft aus Tarnowitz zu dem Marienbildnis mit der erhörten Bitte um Beendigung einer dortigen Seuche 1676, nahm die Verehrung ein solches Ausmaß an, dass 1678 sogar die Pauliner vom Hellen Berg in Tschenstochau die Pilgerschaft zu ihrer Schwarzen Madonna bedroht sahen und auf seine Abhängung des Marienbildes drängten. Kurzfristig erfolgte diese auch und Pfarrer Roczkowski wurde sogar für einen Monat wegen seiner Propagierung eines angeblichen falschen Wunderkults kurzfristig arretiert, doch die Verehrung des Volks für das Bildnis hielt an. Ein gefundener Kompromiss war schließlich, dass das Bild hängen bleiben, aber nicht mehr offiziell als wundertätig verehrt werden durfte. Erst als das Bildnis auf Bitten Kaiser Leopolds 1680 nach Prag gebracht und

¹⁹ OP, Kunstdenkmäler, S. 44.

zur Abwendung einer dort grassierenden Pestepidemie durch die Straßen getragen wurde – worauf die Seuche tatsächlich bald ausklang –, erkannte der Prager Bischof das Bildnis nun auch kanonisch als wundertätig an. Aber nur für kurze Zeit nach Deutsch-Piekar zurückgekehrt, wurde es erstmals 1683 wegen der Türken- und nochmals 1702 wegen der Schwedengefahr ins durch seine Mauern besser gesicherte Oppeln überführt. Dort hing es zunächst in der nicht erhaltenen Kirche der Jesuiten nahe des Bergschlosses über dem Hauptaltar.²⁰ So kam es, dass der polnische König Jan III. Sobieski, der Deutsch-Piekar auf seinem Weg zum Entsatz der in Wien von den Türken eingeschlossenen kaiserlichen Truppen eilte, dort am 20. August nur vor der Kopie der Madonna für den Sieg beten konnte.²¹ Doch bekanntlicher Weise erwies sich offenbar auch dieses Abbild der Madonna damals schon von starker Wunderkraft, wie der spätere, kaum erhoffte Sieg um Wien zu beweisen scheint.

Nachdem die Jesuitenkirche 1803 so verfallen war, dass sie nicht mehr benutzt werden konnte, wurde das Bild in einem zu einer Kapelle umgewandelten Raum des ehemaligen Jesuitenkollegs aufgehängt, wo Schulgottesdienste abgehalten wurden. Nach der Säkularisierung 1810 fand das Bildnis für drei Jahre Aufnahme über dem Hauptaltar in der Bergelkirche, bis man 1813 die ehemalige Franziskaner- und Dominikanerkirche für die durchziehenden verbündeten russischen Truppen in den Napoleonischen Kriegen kurzzeitig in Lazarette umwandelte und das Bildnis im Gymnasium versteckte. 1813 gelangte das als wundertätig verehrte Muttergottesbild aus Piekar nach Drängen des Oppelner Pfarrers Dr. Franz Paul (1768-1818) und nach Verfügung der Regierung und Placet des Breslauer in den Besitz in die Kreuzkirche – trotz der Proteste des Pfarrers aus Piekar, der schon 1802 das Bild zurückgefordert hatte.²² Da dies die Oppelner Gemeindemitglieder immer wieder gefordert hatten, wurde es wieder öffentlich zugänglich gemacht. Und bis zum heutigen Tag sollte es in der Kreuzkirche verbleiben, da alle weiteren Proteste aus Deutsch-Piekar ungehört verschallten. Auch die beiden Weltkriege, Flucht und Vertreibung so wie die Neuan siedlung der Polen überstand das Bild unbeschadet. Eine große Ehrung und Aufwertung erfuhr das Bildnis durch die feierliche Krönung durch Papst Johannes Paul II. auf dem St.-Annaberg am 25. Mai 1983. Bischof Nossol hatte zuvor eine Dokumentation der Wunder des Bildes erstellt und den Papst um die Krönung gebeten.

Kreuzkirchel in der Odervorstadt

Noch 1818 stand die Kirche auf dem Vorkriegsgrundstück Breslauer Platz 10. Ein Kreuz in der Fassade in Höhe des ersten Stocks erinnert bis heute daran. Vermutlich war das Kirchlein das letzte Überbleibsel eines 1400 gegründeten Spitals. 1413 beide erstmals erwähnt.

Dreifaltigkeitskirche (Kosciol Swietej Trójcy), Minoritenkirche mit ehem. Kloster (auch: Niederkloster)

1260 wird bereits eine Kustodie der Franziskaner in Oppeln, der böhmischen Provinz zugehörig, erwähnt. Demnach könnte die Überlieferung, wonach der Konvent erstmals 1241 gegründet und nach dem Mongolensturm 1248 von Ladislaw I. von Oppeln neu gegründet wurde, der Wahrheit entsprechen.²³ Der erste Kirchenbau wurde durch einen Brand 1307 zerstört. **Nur im Chor hat sich ein Kreuzgratrippengewölbe mit Kapitellen mit floraler Dekoration eines Vorgängerbaus aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erhalten.** Unter dem Oppelner Piastenherzog Boleslaw oder Bolko I. wurde die Kirche wiedererrichtet. Bolko I. hatte vor seinem Tod 1309 die „Schlosskirche“ zu seiner Grablege bestimmt, wo er wohl wie später sein Sohn zunächst im Chor beigesetzt wurde. Wahrscheinlich hatte Bolko I. mit seiner Wahl dem Armutsideal des Franziskanerordens seine

²⁰ Kunstdenkmäler OP, S. 128.

²¹ Historia Residentiae et Templi Societatis Jesu Piekarii, S. 25.

²² Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 34 (1976) -36 – S. 196.

²³ Veldtrup, S. 215.

Verehrung und Hoffnung auf ihre Fürsprache bei Gott zum Ausdruck bringen wollen. Sechs Generationen der Oppelner Piasten sollten bis zum Tode Nikolaus II. († 1497) in der Minoritenkirche ihre Grablege finden. Ihre Bezeichnung als „Schlosskirche“ deutet darauf hin, dass sie von den Herzögen früh auch zu Gottesdiensten genutzt wurde, vermutlich auch wegen ihrer günstigen Lage auf dem Weg vom Schloss zum Ring. Zu ihren Lebzeiten bedachten sie die Piasten mit zahlreicheren Schenkungen und Stiftungen als die Kreuzkirche.

Die jetzige Kirche wurde 1359 der Heiligen Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria geweiht und ist vermutlich bis etwa 1400 in der bis heute erhaltenen Gestalt als gotische Hallenkirche erbaut worden. Diese Datierung des Kirchbaus wird auch durch die Wandmalerei aus der Mitte des 14. Jahrhunderts unterstützt, die 1932 an der Stirnwand einer Gruft vor dem Hochaltar entdeckt wurde. Bis zur Höhe des Dachgesims wurde der Turm bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erbaut. Anstelle des Turms befand sich schon Anfang des 16. Jhs. die Grabkapelle derer von Proskowski (Proskau). 1899 wurde der Turm auf 43 Meter erhöht.²⁴ Die südlich angrenzende Klosteranlage wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrfach stark verändert und erreichte ihre größte Ausdehnung im 18. Jh. Nach der Säkularisierung 1810 wurden die Klostergebäude 1837 der evangelischen Gemeinde geschenkt und ein Jahr später übergeben. Zuvor hatten sich dort unter anderem Räume der preußischen Regierung sowie ein Betsaal der Juden befunden. Schon 1842 war im Kloster eine Klasse der ev. Schule untergebracht worden.

1909 wurden systematische Grabungen nach den Grüften unternommen, allerdings ohne den erhofften Erfolg. Grüfte fand man unter der Annenkapelle, dem Chor, der damaligen **Heldengedenkhalle** und der Turmkapelle. Dort fand man Sargreste und Skeletteile sowie das Fundament eines Altars. Der Eingang zu den Grüften im Chor lag vor dem Hochaltar, man fand hier jedoch nicht, wie vermutet, die Grabstätten der Piastenherzöge, sondern nur 25 einfache Mönchsärge aus der Zeit nach 1650. Wegen der dort entdeckten Wandmalerei muss aber davon ausgegangen werden, dass hier eine hochgestellte Persönlichkeit beerdigt wurde. Nach Datierung der Malerei in die zweite Hälfte des 15. Jhs. vielleicht Bolko I. oder Bolko II. 1632-1635 hatten die Schweden und Sachsen Oppeln besetzt, wobei sicherlich auch die Piastengräber ausgeplündert worden. Idzikowski berichtet: „Die Klöster wurden nun ruiniert, die Altäre zerstört, die Gräber geöffnet, so daß in den Gebäuden nichts von Eisen, Holz oder Kleidern übrig blieb.“²⁵

Nachdem 1473 ein zweites Franziskanerkloster für den Reformzweig der „Observanten“ in Oppeln gegründet worden war, eskalierten die Spannungen der „Observanten“ mit den „Konventualen“, so dass letztere schließlich 1517 aus ihrem alten „Niederkloster“ weichen mussten. Den Konventualen blieb wohl nichts weiter übrig, als Oppeln zu verlassen oder die strikten Regeln der Observanten zu akzeptieren.

1810 wurde das Kloster säkularisiert. Die Mönche mussten weichen und die Verbindungstür zwischen Kloster und Kirche wurde vermauert. 1811 wurde die Kirche evangelische Pfarrkirche, Patron wurde der preußische König. Bis zum Jahr 1945 sollte die ehemalige Minoritenkirche nun der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus dienen. Mit Flucht und Vertreibung der Deutschen seit 1945 sowie Neuansiedlung von Polen in Oppeln, die ganz überwiegend katholischen Glaubens waren, schmolz die evangelische Gemeinde auf wenige Köpfe zusammen. Die Kirche wurde wieder katholisch und in die Klostergebäude zog erneut der Franziskanerorden ein. Die Kriegszerstörungen wurden nach 1945 wieder beseitigt.

²⁴ OP, Kunstdenkmäler, S. 69-88:

²⁵ Idzikowski, S. 168

Annenkapelle



Zimmermann gab 1784 mit Berufung auf das Oppelner Klosterarchiv an, dass die Annenkapelle 1309 erbaut worden sei.²⁶ Demnach wäre sie die älteste Polens mit diesem Patrozinium. Neuere architektonische Forschungen datieren den Kapellenbau jedoch erst unter Bolko III. in die Mitte des 14. Jhs., als er hier eine neue Grablege begründete, so seien Wandverputz und -malereien seien in den 1360er und 1370er Jahren entstanden. Statt dem spätgotischen Sterngewölbe besaß die Kapelle anfangs eine Balkendecke, denn noch 1939 waren die Enden für die Balkenlöcher, die Brandspuren aufwiesen, erkennbar. Über dem niedrigen Bodenraum über dem Gewölbe befanden sich gotische Freskomalereien mit Darstellungen des alten Testaments.²⁷

Die heilige Anna hatte in frühchristlicher Zeit keinerlei Verehrung erfahren, diese begann sich erst allmählich von Konstantinopel aus auszubreiten, als ihr dort zu Ehren im Jahr 550 eine Kirche errichtet wurde. In Rom hat sich in der Kirche Santa Maria

Antiqua auf dem Forum Romanum als älteste bekannte Darstellung der Anna eine Wandmalerei in der sogenannten „Drei-Mütter-Nische“ aus dem 8. Jahrhundert erhalten. Erst zurückkehrende Kreuzfahrer machten die heilige Anna in Europa wirklich populär. Besonders durch die Aufnahme der Anna-Legende in die „Legenda aurea“, die der Dominikaner Jacobus de Voragine aus Genua wahrscheinlich um 1264 in lateinischer Sprache verfasste, fand sie in Europa weitere Verbreitung. Im 13. Jh. entstand als Sinnbild der unbefleckten Empfängnis Mariä das Bild der „Anna Selbdritt“. Die bekannte Anna Selbdritt vom St.-Annaberg stammt erst vom Ende des 15. Jhs.

Die Legende der heiligen Anna fand im Mittelalter auch daher weite Verbreitung, weil man durch die Schaffung einer heiligen Sippe die widersprüchlichen Aussagen des Neuen Testaments über Jesus Geschwister und die Jungfräulichkeit Marias in Einklang bringen konnte. Die in der Bibel genannten Geschwister Jesus wurden demnach als seine Cousins und Kusinen gedeutet. 1481 wurde Anna in den römischen Heiligenkalender aufgenommen. Anna gilt als Patronin des Bergbaus. Dies beruht u. a. auf dem Evangelientext des Annenfestes am 26. Juli, welches das Gleichnis vom ungehobenen Schatz im Acker erhält (Matthäus 13,44).²⁸

Anna und Joachim, die Eltern Marias, sind im biblischen Kanon nicht belegt, doch berichten bereits seit dem 2. Jh. außerbiblische Legenden und Evangelien über sie. Die Heilige Anna wird erstmals im apokryphischen Protoevangelium des Jakobus, entstanden um die Mitte des 2. Jhs., erwähnt. Die legendäre Lebensgeschichte ist dem alttestamentlichen Vorbild von Hanna und ihrem Sohn Samuel (1. Samuel 1 - 2) nachgezeichnet, denn erst nach zwanzigjähriger kinderlose Ehe gebar Anna Maria.

²⁶ SR 3025; Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien III, 41 unter Berufung auf das Oppelner Klosterarchiv

²⁷ OP, Kunstdenkmäler, S. 69-88.

²⁸ Vgl. Dieter Harmening, „Anna, hl.“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, Sp. 653 f.

Zuvor war Joachim aus Scham über seine Unfruchtbarkeit – den sein Opfer zum Laubhüttenfest war aus diesem Grunde von den Hohenpriestern verschmäht worden – ohne Wissen seiner Frau in die Einöde entwichen. Dort verkündet ihm ein Engel die Geburt einer Tochter. Auch Anna verkündet der Engel die kommende Geburt sowie die Rückkehr ihres Mannes. Diese Verkündigung durch einen Engel wurde oft dargestellt. Vor der Haustür traf sich das Paar nach Aufforderung des Engels wieder und umarmte sich vor Freude.

So wurde dem kinderlosen, älteren Ehepaar durch göttliche Verheißung ein Kind geschenkt, nachdem das Paar Gott darum angefleht hatte. Maria wurde „gratia plena“, „voll der Gnade“, also ohne Makel und Erbsünde von Ihrer Mutter empfangen und geboren, so wurde sie vom Erzengel Gabriel bei der Verkündigung von Jesu Geburt angesprochen (Lukas 1, 28).

Aufgrund urkundlicher Erwähnungen können die Bestattungen folgender Personen in den Gräften der Minoritenkirche als gesichert gelten: Bolko I. († 1313), Bolko II. († 1356), Bolko III. († 1382), seine Frau Anna († 1378), Bolko IV. († 1437), seine Frau Margarete, Boleslaw von Falkenberg († 1365), Wladislaw von Oppeln († 1401), Herzogin Hedwig († 1425), Nikolaus I. († 1476), sein Sohn Nikolaus II. († 1497). Unklar ist jedoch in welcher der Gräfte sie jeweils begraben wurden, erhalten blieben nur die seit 1951 wieder in der Annenkapelle ausgestellten Doppelgrabsteine. Sicher ist das Nikolaus I. und Nikolaus II. hier bestattet wurden. Der Grabstein für den in Neisse geköpften Nikolaus II. soll eine Inschrift getragen haben, die auf sein tragisches Ende hinwies.²⁹

Die beiden von Herzog Boleslaw III. gestifteten Grabplatten sind die einzigen in Oberschlesien erhaltenen figuralen Tumbengrabmäler. Vermutlich stammen sie aus einer böhmischen Werkstatt aus der Zeit von 1378-82, vielleicht aus der Peter Parlers. Vermutlich standen die beiden Tumbengrabmäler seit dem Tode Bolkos III. für viele Jahrhunderte unverrückt in der Annenkapelle, bis sie vor 1847 an der Nord- und Südseite des Chors hinter dem Altar tief in die Wand eingelassen wurden, wo sie unter Feuchtigkeit zu leiden hatten. Seit 1911 lagen sie dann auf neugemauerten Tumben im Chorraum hinter dem Altar, bis 1951 zurück in die Annenkapelle versetzt wurden. Die Herzöge sind in Ritterrüstungen dargestellt. Von links nach rechts:

Bolko I. († 1313) mit Herzogshut und Löwen unter seinen Füßen. Die Umschrift ist durch ein falsches Auflegen der Schriftschablone durch den Steinmetz spiegelverkehrt und von rechts nach links zu lesen.

Bolko II. († 1356) mit Herzogshut und gehörntem Helm, wohl Hund und Löwen unter seinen Füßen

Bolko III. († 1382) mit einem Löwen, der mit seinem Löwenjungen spielt.

Seine Frau Anna mit einem Hund zu ihren Füßen und in der reichen Tracht des späten 14. Jahrhunderts, Mantel und Kleid lassen die Schultern frei.

Wladislaw I. von Oppeln, der Gründer des Paulinerkloster von Jasna Góra, dem Hellen Berg in Tschenstochau, damals Palatin von Ungarn und Regent Polens für König Ludwig den Großen, der Ungarn und Polen in Personalunion regierte war ein Bruder Bolkos III.

Unter der Annenkapelle fand man jedoch nur eine Gruft mit sieben Särgen, darunter mehrere Kindersärge, vielleicht später als Gruft der Familie Scholz genutzt.³⁰

²⁹ OP, Kunstdenkmäler, S. 80f.

³⁰ OP, Kunstdenkmäler, S. 81.

Die St.-Barbara-Kirche in Kolanowice/Kollanowitz

Bis in den Hochsommer des Jahres 1811 stand in Oppeln kurz vor dem Beuthener Stadttor an der Krakauer Straße eine kleine Schrotholzkirche – ungefähr vor dem Haupteingang der heutigen Philharmonie. Idzikowski (S. IX) berichtet, die Barabarakapelle hätte auf dem Grundstück vor dem Kreisgericht gestanden, 1939 wird die Lage Kirchengelände auf die Grundstücke Nr. 26-32 der Krakauer Str. beschrieben. Sie allein war von einer früheren Klosteranlage der Franziskaner-Observanten vor den Mauern der Stadt übrig geblieben. Schon 1440 hatte ein Bürger den Franziskaner oder Minoriten im Niederkloster dieses Grundstück geschenkt. Der Oppelner Piastenherzog Nikolaus I. († 1476) und seine Gemahlin Magdalena († 1497) gründeten auf diesem Grundstück mit päpstlicher Genehmigung 1473 eine zweite Niederlassung für die Franziskaner in Oppeln mit einer neuen hölzernen Klosterkirche, die der heiligen Barbara geweiht wurde.

Die herzogliche Klostergründung in Oppeln geschah sicher nicht ohne Hintergedanken, da sich in der Stadt über den lockeren Lebenswandel der Franziskaner schon Unmut erregt hatte. Die Mönche des schon seit dem 13. Jh. bestehenden Niederklosters folgten als so genannte „Konventualen“ einer weniger strengen Ordensregel. Wohl aus diesem Grunde hatte Nikolaus I. beschlossen, den strengen Zweig der Minoriten, die so genannten „Observanten“ – in Polen besser unter dem Namen der „bernardyn“ (Bernhardiner) bekannt – in Oppeln anzusiedeln. Diese Observanten, die eremitische Lebensweisen und die urfranziskanischen Wanderpredigten wieder aufgenommen hatten, beanspruchten für sich, besonders durch ihre Besitzlosigkeit, eine größere Nähe zum Willen ihres Ordensgründers Franz von Assisi als die an das Stadtleben gewöhnten Konventualen, wobei sie es allerdings in ihrer Strenge auch übertrieben und etwa Jan Kapistran (1386-1456), der 1454 auch in Oppeln predigte, ein Jahr zuvor in Breslau durch seine Predigten schlimme Judenpogrome ausgelöst hatte. Es dauerte nicht lange, bis sich zwischen den beiden Zweigen des Franziskanerordens in Oppeln Streitigkeiten entwickelten. Auf Bitten des letzten Oppelner Piastenherzogs Johann des Guten († 1532) befahl Papst Leo X. 1516 endgültig und unumstößlich den Umzug der Observanten ins Niederkloster und den Abriss ihrer Klostergebäude vor dem Beuthener Tor. Nur die hölzerne St.-Barbara-Kirche sollte erhalten bleiben. Am 8. Januar 1517 wurde den Observanten das Niederkloster der Konventualen übergeben. Die nicht mehr benötigte St.-Barbara-Kirche vor den Stadtmauern wurde nun vernachlässigt und verfiel langsam. Im Dreißigjährigen Krieg hatte sie schwer zu leiden, doch konnte 1678 durch Spenden jedoch überraschend ein Neubau ermöglicht werden. Erst im Sommer 1811 wurde die Kirche anlässlich des preußischen Säkularisationsedikts schließlich abgebrochen. Sie sollte jedoch danach in Kollanowitz, etwa 11 Kilometer nordöstlich von Oppeln entfernt, wieder aufgebaut werden. Die Altäre wie auch der Großteil der Ausstattung blieben dem Kirchlein zum Glück auch an seinem neuen Standort in Kollanowitz erhalten und konnte 1812 schließlich zum zweiten Mal der heiligen Barbara geweiht werden. Diese Heilige galt zunächst als Patronin der Flößer und Schiffer, später dann auch der Bergarbeiter, Apotheker und Artilleristen. Wie der preußische Bericht aus dem Jahre

Exkurs, die Christianisierung Oberschlesiens, der heilige Adalbert und das Geschlecht der Piasten

Mit der gewaltsamen Bekehrung der Sachsen durch die Franken war die Christianisierung der mitteleuropäischen Germanenvölker bald nach 800 abgeschlossen worden, während im östlichen Mitteleuropa noch das Heidentum überwog.³¹ Spätesten seit etwa 960 war Mieszko († 992) Herzog der Polanen, Schwerpunkt seines Herrschaftsgebiets lag im heutigen Großpolen um Posen und

³¹ Conrads, Schesien, S. 41.

Gnesen. Nach schweren Niederlagen gegen westslawische Heere im Jahr 963 suchte Mieszko die Annäherung an Otto I. und schloss ein Bündnis mit dem böhmischen Herrscherhaus der Přemysliden, zu dessen Bekräftigung er 963 oder 965 Dobrawa (Dąbrówka), die Tochter des böhmischen Herzogs Boleslav I. heiratete.³² In Polen ist sie unter dem Namen „Matka Chrzestna Polaków“ (Taufpatin der Polen) bekannt, da sich Mieszko angeblich nach der Heirat unter ihrem Einfluss 966 taufen ließ.³³ Ebenso wahrscheinlich ist es jedoch, dass die Annahme des Christentums durch Mieszko und seinen Hof bereits Voraussetzung für das Bündnis mit dem Kaiser und seine Eheschließung waren.³⁴

968 erfolgte die Errichtung des Erzbistums Magdeburg zur Heidenmission, auch in Schlesien. In der Folge trat es zu Prag in Konkurrenz.³⁵ Im selben Jahr wurde im Machtbereich Mieszkos wohl auch das „Missionsbistum Posen“ gegründet. Offiziell blieb es exemt und damit unabhängig von Magdeburg.³⁶ 973/976 wurde das Bistum Prag gegründet. Es umfasste u. a. Böhmen sowie Mähren mit Schlesien. Innerhalb der Grenzbeschreibung des Bistums – wahrscheinlich aus dem Gründungsjahr – werden die slawischen „Zlasane“ erwähnt.³⁷ In diesem Zusammenhang setzte auch die Christianisierung Oberschlesiens im 10. Jahrhundert ein, die vor allem aus Richtung Böhmen und Mähren entlang wichtiger Handelswege erfolgte. Schon in der Aufzählung des so genannten „Bayerischen Geographen“, vermutlich vom Beginn des 10. Jhs., war neben dem slawischen Stamm der „Sleenzane“ mit 14 „civitates“ der der „Opolini“ mit 20 „civitates“ genannt worden.³⁸ Selbst jüdische Kaufleute aus dem maurischen Spanien, wie Ibrahim ibn Ja'qub im Jahr 973, reisten damals schon von Prag nach Krakau, natürlich durch das südliche Schlesien.³⁹ Ibrahim ibn Ja'qub berichtet 973: „Die Stadt Prag [...] ist der größte Handelsplatz dieser Länder. Zu ihr kommen aus der Stadt Krakau die Rus und die Slawen mit Waaren, und es kommen zu ihnen aus den Ländern der Türken Muhammedaner, Juden und Türken gleichfalls mit Waaren und gangbaren Münzen und führen von ihnen Sklaven, Zinn und verschiedene Felle aus.“⁴⁰

990 hatte Mieszko I. dem böhmischen Herzog Boleslav II. nach dem Chronisten Thietmar⁴¹ ein „regnum“ (Herrschaftsbereich), sehr wahrscheinlich Kleinpolen und Schlesien, darunter auch die Gegend um Oppeln einschließlich seiner „civitas“, der städtischen Siedlung auf der Pascheke, entrissen. sehr wahrscheinlich⁴² In den Folgejahren wurde von den polnischen Herzögen in Schlesien die Kastellanei-Verfassung eingeführt und auch in Oppeln vermutlich Anfang des 11. Jahrhunderts eine piastische Kastellanei gegründet.

Ein wichtige Rolle bei der Christianisierung Schlesiens spielte Adalbert (* um 956 in Libice; † 23. April 997), Bischof von Prag, der spätere Schutzheilige von Böhmen und Polen. Vojtěch (tsch.) bzw. Wojciech (pl.), so lautete sein Taufname, stammte aus der Familie der Slavnikiiden, einem mächtigen

³² Vgl.: Widukind III, 67 und: Kosmasa Kronika Czechów, przetłumaczyła, wstęp i komentarz opracowała Maria Wojciechowska, Warszawa 1968, lib. I cap. 27, s. 149.

³³ Thietmari chronicon, vol. IV, cap. 56: Nach ihrer Heimführung durch Mieszko nach Polen „Denn sie, eine Christin, sann, da sie sah, daß ihr Gemahl noch im vielgestaltigen Irrwahn des Heidenthums befangen war, darauf, wie sie ihn zu ihrem Genossen im Glauben machen könnte, und suchte unablässig auf alle Weise seinen wilden Sinn zu zähmen, nicht wegen des dreierartigen Trachtens dieser bösen Welt, sondern wegen des von allen Gläubigen ersehntenünftigen Lohnes nach diesem Erdenleben.“

³⁴ So Gallus Anonymus, Gesta principum Polonorum, I, 5. (entstanden zw. 1113 u. 1116/17), Für seine Darstellung verwendete Gallus nicht mehr erhaltene polnische Annalen und eine verlorene Adalbert-Vita, jedoch wurden keine Urkunden herangezogen.

³⁵ Haase (1989), S. 72.

³⁶ Conrads, Schesien, S. 50.

³⁷ Urkunde Heinrichs IV. (Grenzbeschreibung des Bistums Prag), in: Dietrich von Gladiss (Hrsg.): Diplomata 18: Die Urkunden Heinrichs IV. (Heinrici IV. Diplomata). Teil 2: 1077–1106 Weimar 1959, S. 515–517

³⁸ Bayerische Staatsbibliothek, *Astronomische und mathematische Sammelhandschrift – BSB Clm 560 (9.- 11. Jh.)*

³⁹ HSH, S. XXXI.

⁴⁰ Jacob, Georg [Übersetz.]. Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. In: Geramb, V. v. und L. Mackensen [Hrsg.], Quellen zur deutschen Volkskunde. 1. Heft. Berlin/Leipzig 1927. S. 12.

⁴¹ Thietmar IV, 12.

⁴² Conrads, Schesien, S. 41.

böhmischen Adelsgeschlecht, das im Gegensatz zu den regierenden Přemysliden stand. Vojtěch besuchte von 972-981⁴³ die Magdeburger Domschule, wo er vom dortigen Erzbischof Adalbert gefirmt wurde und dessen Namen erhielt.⁴⁴ 982 wurde Adalbert/Vojtěch zum Bischof von Prag ernannt.⁴⁵ Der Legende nach soll er später auf seiner Reise durch seine Amtsbetirke 984 auch nach Oppeln gekommen sein⁴⁶ und die ersten Kirchen Oberschlesiens in Teschen, Beuthen und Oppeln gegründet haben.⁴⁷

Die um das Jahr 1000 entstandene „Vita sancti Adalberti episcopi Pragensis“⁴⁸ berichtet, dass Polygamie in Reihen des böhmischen Adels, Priesterehen sowie der innereuropäische Sklavenhandel, der vor allem in Richtung des maurischen Spanien blühte, Bischof Adalbert 988 zu seinem Weggang aus Prag getrieben haben, da es ihm misslang die Zustände zu verbessern. Erst 992 konnte er nach langem Aufenthalt in Italien in sein Amt nach Prag zurückkehren und lernte damals möglicherweise auch Boleslaw Chrobry kennen. Doch infolge neuer Auseinandersetzungen musste Adalbert um 994/95 wiederum sein Bistum verlassen – diesmal endgültig.

Während seiner langen Reisen durch Europa traf Adalbert wiederholt mit Kaiser Otto III. zusammen, dessen väterlicher Freund er wurde.⁴⁹ 997 brach Adalbert vom Hofe Boleslaw Chrobrys „mit des Papstes Genehmigung“ zur Heidenmission der Pruzen auf, nachdem eine erneute Rückkehr nach Prag gescheitert war. Während dieser Missionsreise wurde Adalbert von den heidnischen Pruzen „am 23. April von einem Spieße durchbohrt und ihm das Haupt abgeschnitten. [...] Die verruchten Urheber der Missethat aber trennten, wie gesagt, als sie ihn tot sahen, sein Haupt vom Rumpfe; den heiligen Leib aber versenkten sie zur Vergrößerung ihrer Missethat und der göttlichen Strafe im Meer, und zogen, indem sie das Haupt hönend auf einen Pfahl steckten, frohlockend heim. Als das Herzog Bolizlav [von Polen], Miseco's Sohn, erfuhr, erlangte er für Geld des glorreichen Märtyrers Haupt und Glieder.“⁵⁰

Schon kurz nach seinem Martyrium und Verbringung seiner Reliquien nach Gnesen verehrte man Adalbert als Heiligen. Von den von seinem Grab ausgehenden Wundern erfuhr auch Kaiser Otto III,⁵¹ was für ihn vermutlich der entscheidende Auslöser war im Jahr 1000 nach Gnesen zu reisen, wo er wohl auch Reliquien seines Freundes Adalberts zu erhalten hoffte und diese von Boleslav auch bekam.⁵² Im Gegenzug erhoben Kaiser und ein päpstlicher Legat das Bistum Gnesen Herzen des Machtbereichs des pol[n]ischen Herzogs Boleslaw zum Erzbistum. „Das Erzbistum Gnesen, das bei dieser Gelegenheit entstand, wurde symbolisch mit dem Grab des heiligen Adalbert verbunden. Daher war der Adalbert-Kult anfangs vor allem im polnischen Milieu stark verwurzelt“⁵³ Das Erzbistum Gnesen erhielt Suffraganbischöfe in Krakau, Breslau und zeitweise Kolberg.⁵⁴ Erster Erzbischof Gnesens wurde Adalberts Stiefbruder Radim Gaudentius.⁵⁵

⁴³ JIŘÍ SLAMA, JOSEF ŽEMLIČKA, Adalbert der Heilige.

⁴⁴ Thiermar IV, 19 u. III, 8.

⁴⁵ Nach Cosmas.

⁴⁶ Idzikowski, S. 30.

⁴⁷ Johannes P. Chrzyszcz, Der heilige Adalbert, Bischof und Märtyrer, in: Schlesisches Pastoralblatt, Breslau, Nr. 7, 1. April 1897, 18. Jg. S. 65-69, hier S. 67.

⁴⁸ G. H. Pertz, MGH SS., 4, 1841, S. 581-595.

⁴⁹ LMA G. Labuda, Adalbert Vojtěch, in LMA, Bd. 1, Sp 101f.

⁵⁰ Thietmar, Chronicon IV, 19.

⁵¹ Thietmar IV, 28f.

⁵² Gerd Althoff: Otto III. Darmstadt 1997, S. 135.

⁵³ JIŘÍ SLAMA, JOSEF ŽEMLIČKA, Adalbert der Heilige.

⁵⁴ Conrads, Schlesien, S. 53.

⁵⁵ JIŘÍ SLAMA, JOSEF ŽEMLIČKA, Adalbert der Heilige.

Die leiblichen Überreste des Märtyrers wurden jedoch 1039 vom böhmischen Fürsten Břetislav I. geraubt und nach Prag überführt, wo sein Schädel im Dom zu Prag bis heute bewahrt wird und sich seit dieser Zeit der sein Heiligenkult auch in Böhmen ausbreitete.⁵⁶

Gerhard Schiller

⁵⁶ Gerd Althoff: Otto III. Darmstadt 1997, S. 135.